

# Appenzeller Verlag

# Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder,  
auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags  
urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung  
oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Appenzeller Verlag  
[www.appenzellerverlag.ch](http://www.appenzellerverlag.ch)

FRANZ DÄHLER **DER**  
**INDOZELLER**  
EIN LEBEN IN ZWEI WELTEN

Appenzeller Verlag

# Luzern und Kriens

## Ganz anders als die andern

«Ich bezahlte immer den Preis dafür, anders zu sein als die andern», dieser Satz des Schriftstellers Martin R. Dean trifft auf mich zu. Wiederum habe ich einen hohen Preis zu bezahlen. Warum kann ich nicht in Indonesien bleiben, unter einer Jugend, einem Volk, das ich liebe? Warum nicht im Jesuitenorden verbleiben, wo ich eine geistige Heimat gefunden habe? Vor achtzehn Jahren, als ich die Schweiz verliess, sagte ich mir: Warum die Schweiz, St. Gallen und seine Jugend verlassen, wo ich so gut verwurzelt bin und benötigt werde? Ist das nicht gegen alle Logik? Und doch hat es sich gelohnt, dem tiefen Verlangen, die Grenzen zu überschreiten, nachzuleben. Mein Leben hat sich in neue Dimensionen ausgeweitet. Wird es auch diesmal Früchte tragen? Ein mir völlig unbekanntes Anderssein steht mir bevor. Mich quält zuweilen die Angst, keine gute Arbeit zu finden, keine neue Freundschaft mit einer Frau aufbauen zu können, mich nicht wieder an die Schweiz zu gewöhnen, an die so kleine, bürgerliche Schweiz, in der alles so viel enger ist als im 46mal grösseren Indonesien.

Ich kenne auch den umgekehrten Kulturschock: Als ich im Februar 1974 in die Heimat flog, sah ich im Kanton Uri die Schneise der Autobahn, die sich durch die Landschaft frisst. Was ist mit dieser wunderbaren Gegend geschehen? In Kloten schienen mir die Leute so ernst, mit besorgten Gesichtern, ganz anders als die gerne lachenden und plaudernden Indonesier. Werde ich mich hier zurechtfinden? Ich stehe vor dem grössten Wechsel in meinem Leben.

In den mir in Indonesien verbleibenden Monaten bin ich überaus aktiv. Ich schliesse meine nationale Aufgabe als Studentenseelsorger ab, besuche Studentengruppen in den Städten Bandung, Yogyakarta, Surabaya und Medan auf Sumatra, um die Ergebnisse der nationalen Ausbildungskurse Retnas zu vertiefen und um zur Durchführung regionaler Bildungstage zu animieren. Das gelingt in Yogyakarta, Semarang und Medan. Gleichzeitig bereite ich die Studenten auf meinen Abschied vor.

Ausserdem betreue ich noch eine Gruppe Taufkandidaten. Sie nennen sich «die 12 Apostel», denn es sind genau zwölf Burschen und Mädchen, also auch Apostolinnen. Sie sind meine besondere Freude. Angefangen hat die Gruppe ganz klein: mit einem Pärchen, einem Studenten und seiner Freundin. Bei unserem nächsten Treffen gesellte sich ein weiteres Paar dazu, beim dritten Mal gab es wieder Zuwachs und so weiter. Fast alle sind Paare, was mir sehr gefällt. Ich entschliesse mich, meine Lehrmethode so zu ändern, dass die Teilnehmer und Teilnehmerinnen voll mitarbeiten: Ich lasse einen Bibeltext vorlesen, gebe einen kurzen Kommentar, dann bitte ich einen Teilnehmer, diesen Text für das nächste Mal zu kommentieren, für den Alltag auszulegen, – zum Beispiel Johannes-Evangelium Kapitel 8, Verse 1 bis 11, wo eine Ehebrecherin vor Jesus gebracht wird.

Es geht mir vor allem darum, die Taufkandidaten mit der Person Jesus vertraut zu machen. Wenn er oder sie dann bei der nächsten Runde den Text erklärt hat, äussern sich alle andern dazu, stellen und beantworten Fragen. Ich selbst gehe am Schluss auf die unbeantworteten Fragen ein und kündige den neuen Bibeltext für die nächste Stunde an. Alle kommen an die Reihe, niemand kann nur konsumieren.

Meine Arbeit wird dadurch viel leichter. Ich staune über die Kreativität der Studenten, sie holen viel mehr aus den Texten heraus, als ich es allein vermocht hätte. Das Gefühl der Verbundenheit wächst, wir beginnen Geburtstage der Teilnehmenden zu feiern. Je nach Fähigkeiten gebe ich den Burschen und Mädchen einen Beinamen. Eine Muslima, die bestimmte Bibeltexte besser zu deuten versteht als ich, nenne ich «Schriftgelehrte», einen Burschen, der gerne kritische Fragen stellt und sich mit einer Antwort nicht schnell zufrieden gibt, nenne ich «Philosoph». Eine andere Teilnehmerin, die sich besonders auf Feste und Geburtstage versteht, nenne ich «Festpräsidentin» usw. Wir haben viel zu lachen. Wir wachsen so zusammen, dass mir der Abschied von ihnen schwer fällt. Sollte ich nicht doch hier bleiben? Ist mein Entschluss falsch? – Meine innere Ruhe ist mir Zeichen dafür, dass ich mich richtig entschieden habe. Ich schwanke jetzt nicht mehr hin und her, sondern verabschiede mich definitiv. In Pater Sugiarto werden sie einen neuen, guten Begleiter finden.

Meine Koffer sind übervoll; was da nicht alles hinein sollte: Geschenke, Bücher, Schriften. Cynthia hilft mir, mich von allzu vielem zu lösen, und William packt bis spät in die Nacht hinein meine Koffer. Ausserdem nimmt er noch ein Interview mit mir auf Tonband auf. Es bleiben nur noch wenige

Stunden bis zum Abflug am 1. Mai 1979. Die vielen Zeichen der Liebe erfüllen mich mit Dankbarkeit und Freude. Ich verabschiede mich von Bischof Sukoto, der mir immer wohlgesinnt war. Es schmerzt mich, dass ich ihn enttäusche. Ich treffe die Angestellten, den Koch des Bischofshauses, verteile kleine Geschenke. Sie nannten mich immer den «Romo Swiss», den Schweizer Pater.

Ich trenne mich mit einem Gefühl der Dankbarkeit auch von «Materiellem»: von der Klimaanlage, die mir Kühlung verschaffte; vom Tonbandgerät, dessen Musik mein Gemüt belebte; von der Schreibmaschine, die treu so viele Vorträge und Artikel schrieb, und vor allem vom Volkswagen, der mir auf den vielen Fahrten zum zweiten Heim geworden ist. Viel von Indonesien wird in mir bleiben, innerlich bleibt der Brückenpfeiler in Indonesien stehen. Ich werde wieder kommen, das weiss ich schon jetzt mit Gewissheit.

## Zur Caritas

Luzern ist das Ziel meiner Rückkehr in die Schweiz. Das Wort «Luzern» hat für mich einen besonderen Klang. Ich wohnte noch in St. Gallen, als ich eines Tages im Bahnhof die Ansage hörte: Abfahrt des Zuges nach Rapperswil und Luzern. Da durchfuhr mich eine Intuition wie ein Blitz: Luzern – da möchte ich einmal wohnen! Nun ist es so weit. Wie kam es dazu?

Der Austritt aus dem Orden, aus dem Priesterstand, hat harte Konsequenzen. Ich muss nun meinen Lebensunterhalt selbst verdienen, eine Arbeit suchen, die mich und meine Familie ernähren kann. Bisher finanzierte der Orden mein Leben, um Geld brauchte ich mich nicht zu kümmern. Mit dieser Sorglosigkeit ist es nun vorbei. Luzern bringt mir zunächst kein angenehmes Leben, sondern harte Arbeit. Im Sabbatjahr 1977/78 hatte ich mich nach Arbeitsmöglichkeiten erkundigt bei der Bethlehemmission in Immensee, an der Kantonsschule Luzern, bei InterTEAM, beim Fastenopfer und bei der Caritas. Erwin Murer, Auslandredaktor der «Luzerner Neuesten Nachrichten», heute Professor an der juristischen Fakultät der Universität Fribourg, stand mir bei der Suche freundschaftlich zur Seite. Ich hatte ihn kennengelernt, als er den vom Fastenopfer unterstützten nationalen Ausbildungskurs in Jakarta visitierte und evaluierte.